

Blüthen, gepflückt auf einer Dorfbrandstätte im Bernerlande

Autor(en): **Merz, Friedrich**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Berner Taschenbuch**

Band (Jahr): **20 (1871)**

PDF erstellt am: **23.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-123076>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Blüthen,

gepflückt auf einer Dorfbrandstätte im Bernerlande

von

Friedrich Merz, Pfarrer.

Abend und Morgen.

Es sinkt so mild der Abend hernieder in das Thal,
Als werd' auch freundlich blinken der frühe Morgenstrahl.
Stolz sitzt vor seinem Häuschen der Cigner auf der Bank;
Der Arzt bereitet kundig noch spät den Kranken Salb' und Trank.

Es will versichern morgen ein Vater all' sein Gut,
Und will klein Rätthchen prunken im neuen bunten Hut.
Der Krämer hofft, es sprechen viel Kunden morgen ein;
Für seine Gäste rüstet der Wirth im Keller edlen Wein.

Doch wie der Morgen dämmert, wie anders sieht es aus!
Da liegt in Schutt und Trümmern das neue, schmucke Haus;
Dem Arzt mit all' den Schätzen das letzte Glas zersprang,
Und Jenem unversichert die Flamme Hab' und Gut verschlang.

Dahin ist, armes Rätthchen, dein Hut mit rothem Band;
Ein schwarzer Aschenhaufen ist heut der Krämerstand;
Zum Gasthaus in Ruinen kein Gast tritt mehr herein.
Sinkt nieder mild der Abend, wer weiß, wie wird der Morgen
sein?

Sankt Agathe ¹⁾.

~~~~~

Hört durch die Nacht ihr's bang vom Thurme dröhnen,  
Das Thal entlang um Hülfe rufend hallen?  
Das ist der Sankt Agathenglocke Schallen,  
Die Feuer bannt mit ihren tiefen Tönen.

Doch ob so dringlich ihre Klänge stöhnen,  
Vor Feuers Macht zurück die Zauber prallen.  
Sieh! Haus um Haus ergreift mit gier'gen Krallen  
Die heiße Gluth, der Glocke Kraft zu höhnen.

Da rennt's und raffelt's her von allen Seiten.  
So kühn, als ob von eigener Noth gedrungen,  
Die treuen Nachbarn mit den Flammen streiten,

Und endlich ist der heiße Sieg errungen;  
Gerettet stehn die Gassen dort, die weiten. —  
Agathe hat die Flammen doch bezwungen.

1) Die St. Agathenglocken haben ihren Namen von einem auf denselben angebrachten lateinischen Spruch, welcher angeblich auf dem Grab der hl. Agathe, Märtyrerin in Sicilien, gefunden wurde, und welchem man im Mittelalter feuerbannende Kraft zuschrieb.

~~~~~

Magdalena.

Hell lodert schon die First und droht zu schwanken,
Doch Magdalena harrt entschlossen aus,
Gebietet, warnet, rettet ohne Wanken,
Die Letzte flieht sie aus dem Schreckenshaus.

Und wie nun krachend stürzen Dach und Wände,
Steht wohl gebeugt sie da, doch klagt sie nicht.
Zum Himmel hebt sie auf die müden Hände:
„Wir haben, Gott, verdient dies Strafgericht!“

Erschöpfte nahen, Arme, halb bedeckt;
Ein Blick, und was entrissen kaum die Hand
Der Gluth, erbarmend Allen dar sie strecket:
„Trinkt, stärket euch! Legt um euch dies Gewand!“

Auch mir hat sie gereicht die volle Schale.
Wie stand sie da, im Flammenschein verklärt!
Und in mir rief's: „Sieh da mit einem Male
Muth, Demuth, Lieb' in Feuerstoth bewährt!“

Die Dorfkirche.

Hoch zum Dach des Gotteshauses jagt's den Feuerqualm im
Winde;

Schon die dürren Schindeln kuisern, rauchend flammt die
alte Linde;

Schon erglüht des Thurmes Mauer, es verstummt der Glocke
Schallen.

„Bist auch du noch, schöne, heil'ge Stätte dem Gericht ver-
fallen?“

Aber mit der Kraft der Arme sieh' die Männer muthig kämpfen,
Spritzend hohe Wasserstrahlen, sie des Daches Hitze dämpfen,
Sie die heiße Mauer fühlen, um die Gluth sich nimmer kümmern,
Bis des letzten Hauses Lohe sterbend flackert in den Trümmern.

Als der Tag nun angebrochen, thront wie über'm Weltgerichte
Unversehrt die alte theure Kirche da im Morgenlichte.

Und wie wenn ein Alp gewichen von der Brust, die schwer
beklommen,

Athmen auf die armen Dörfler, deren Habe kaum verglommen.

Auch die selten sonst die Füße richteten nach Zions Wegen,
Fühlen tief im Herzensgrunde jetzt ein dankbar frommes Regen.

Und vom Thurme hallt's, als ob die Mutter rief ihre Lieben:

„Ob ihr Alles sonst verloren, Gott der Herr ist euch geblieben.“

Die Streitige Mauer.

Der Feuerglocken Stürmen ist verflungen.
Gebeugt die Dörfler durch die Trümmer schreiten;
Es grüßen mild sich auch die sonst Entzweiten,
Da Aller Gut der Flammen Gier verschlungen.

Ein altes Mauerwerk steht unbezwungen,
Das Zweier Häuschen schied nach beiden Seiten.
„Mein ist die Mauer“, sich die Beiden streiten,
Zum Richter kommt der Eine schon gesprungen.

Da rief's im Volke: Hat des Feuers Glühen
Nach all' dem Jammer immer noch kein Ende?
Muß über diesen Steinen Zwist noch sprühen?

O daß auch eure Mauer nicht mehr stände,
Wenn sie den Frieden hindert am Erblühen!
Geht, löscht auch diese Gluth! Reichet euch die Hände!

Der Dorfbrunnen.

~~~~~

Des lieben Dorfes alte, schmucke Gassen  
Sind umgewandelt in ein wüßt Gefild.  
Mein Auge schaut nur graue Trümmernmassen,  
Es sucht umsonst ein unzerstört Gebild.

Doch Wunder! Hör' ich nicht den Brunnen fließen?  
Seh' aus verkohltem Stock den Strahl noch hell  
In den verkohlten Rasten sich ergießen,  
Seh' müde Männer laben sich am Quell!

Wohl, was die Menschen schaffen, reißt zusammen  
Das Element, dem alle Kunst erliegt.  
Doch unbezwungen trotzt der Born den Flammen,  
Der von den Bergen quillend nie versiegt.

So ewig fließt dahin der Wahrheit Bronnen,  
Ob auch die Form verkohlt im Zeitenbrand.  
Wenn alles Irdische im Sturm zerronnen,  
Heil dem, der sie zur süßen Labe fand.

~~~~~

Liebesgaben.

Des Feuers Wuth hat Brod und Kleid verzehret.
Was essen, trinken wir? sie jammernd zagen.
Wer decket unsre Blöße? frierend klagen
Die nacht gerettet, wenn auch unversehret.

Da wiehern Koffe, rollen schwere Wagen
Dem Dorfplatz zu, wo Alles rings verheeret;
Sie halten an, sind rasch der Last entleeret,
Die Augen glänzen und die Herzen schlagen.

Sieh! Brod und Kleid, gesandt von allen Enden.
Wie viel der wilden Macht auch fiel zum Raube,
Die Liebe bringt's zurück mit vollen Händen.

Verzagtes Herz, erheb' dich aus dem Staube!
Gerüstet stets sind Gottes Liebespenden.
Drum hange nicht. Sieh' auf und hoff' und glaube!

Kleiderbescheerung.

Es strömt zum Liebesgabenmagazine
Der Armen Schaar mit hoffendem Verlangen;
Mit Kleidern aller Art ist's ganz behangen,
Es fehlt kaum noch der Reif der Crinoline.

Wie greifen Alle zu mit froher Miene!
Den Peter, der zerlumpt einhergegangen,
Sieht lustig man in schmucken Hosen prangen;
Es jubelt neubeschürzt die Katharine.

Wer schreitet dort im Paletot? Nicht minder
Als ein Professor scheint der Unbekannte;
Er schmunzelt stolz im städtischen Cylinder.

Doch als der Herr Professor nun sich wandte,
Da schrieen lachend laut die Straßenkinder:
„Es ist der alte Hans, der Abgebrannte!“

Im Hülfskomite.

Es rathen die Männer wohl her und wohl hin,
Nach billigem Recht zu vertheilen,
Was Brüder gespendet in liebendem Sinn,
Die Wunden der Brüder zu heilen.

Doch groß ist das Mühen, die Pflicht ist so schwer,
Was Jedem gebührt, zu erkunden.
Sie sinnen und rechnen die Kreuz und die Quer,
Bis endlich das Beste gefunden.

Und wie nun, was Jeder empfangt, wird kund,
Da geht's an ein Danken und — Klagen;
Zu schelten hebt an ein begehrllicher Mund.
Die Männer zum Troste sich sagen:

„Wer ist, der Vollkommnes zu Stand schon gebracht?
Wir waren in Treuen beflissen;
Drum ob wir's nicht Allen zum Danke gemacht,
Wir haben ein gutes Gewissen.“

Der Weihnachtsbaum.

Aus dem Gebirg drang jammernd der Ruf zur Stadt am See;
Er weckt zu kräft'ger Hülfe des Mitleids tiefes Weh.
Das Christfest naht; es regt sich auch in der Jugend frisch:
„Den armen Kindern droben wir decken selbst den Weihnachts-
tisch.“

Nun geht es an ein Suchen und Sammeln Haus um Haus,
Es wählt aus seiner Habe das Beste jedes aus;
Der Mädchen und der Knaben will kein's das letzte sein.
Bald zieht der Gaben Fülle ganz still in's ferne Bergdorf ein.

Es ist der heil'ge Abend gekommen hell und klar;
Mit Eltern tritt und Freunden herein der Kinder Schaar.
Da flammt's in allen Farben, als wär's ein Märchentraum,
Da winken reiche Schätze vom schwerbelad'nen Tannenbaum.

Und wie nun unter Liedern wird Kind um Kind bescheert,
Ein seliges Entzücken in Aller Herzen kehrt;
Auf lebt die Hoffnung wieder und jedes Weh ist fern.
Am hellsten über Trümmern erglänzt der Liebe Weihnachts-
stern.
